

Digitale Welt Die Jüngeren sind kritischer als die Älteren

Jan Wetzel und Patrick Weber

Short summary: Usually, digital natives and digital immigrants are distinguished along their different degrees of familiarity with digital technology. Rarely it is asked, though, whether these different experiences lead to differences in the normative perceptions of these two generations. Based on new data coming from the *Vermächtnisstudie*, we can compare these two dimensions. The results show that for younger people the use of digital technology is indeed more natural. In their recommendation for the future, however, they are more cautious than the older generation and call for limits to digitization.

Kurz gefasst: Der Unterschied zwischen Digital Natives und Digital Immigrants wird oft an der Selbstverständlichkeit ihres Umgangs mit digitalen Technologien festgemacht. Bislang gab es allerdings wenige Erkenntnisse darüber, ob sich die Generationen in der Bewertung der Digitalisierung unterscheiden. Neue Daten der Vermächtnisstudie zeigen: Für Jüngere ist die Benutzung digitaler Technik zwar selbstverständlicher; in ihrer Empfehlung für zukünftige Generationen sind sie jedoch vorsichtiger als die Älteren und fordern Begrenzungen der Digitalisierung.

Der Generationenkonflikt der Digitalisierung ist in aller Munde. Die „Digital Natives“, die Facebook und iPhone quasi in die Wiege gelegt bekamen, auf der einen Seite – die „Digital Immigrants“, die sich ihre IT-Kompetenzen mühevoll erarbeiten mussten, auf der anderen. Selten wird dabei über die Frage hinausgegangen, wie vertraut diese Generationen mit der Technik sind. Die Vermächtnisstudie tut genau dies, indem sie im Vergleich zu klassischen Prognosemethoden einen breiteren Blick auf die Gemeinsamkeiten und Gegensätze der beiden Generationen bietet. Sie verlangt den Befragten in außergewöhnlich langen Interviews eine Reflexion ihres Lebens ab: Sie sollen ihre eigene Perspektive auf verschiedene Themen in Beziehung setzen zu jenen ihrer Mitmenschen. Dafür wird jedes Thema doppelt abgehandelt. Zuerst sollen die Befragten die Wichtigkeit der Frage für sie selbst einordnen; danach geht es um die Einschätzung, wie wichtig das Thema für die gesamte Gesellschaft in Zukunft sein soll.

Die so gewonnenen Daten geben Aufschluss darüber, wie sich die Zukunftsvorstellungen der verschiedenen Generationen in Deutschland unterscheiden. Für diese Analyse müssen wir jedoch zunächst klären, was eine Generation ist. Nach dem Soziologen und Philosophen Karl Mannheim, der sich in seinem wegweisenden Aufsatz *Das Problem der Generationen* grundlegend mit dem Generationenbegriff befasste, ist die Genese einer Generation ein kommunikativer Prozess. Er setzt eine gemeinsame Wahrnehmung der gesellschaftlichen Entwicklung voraus. Mannheim nannte diese gemeinsame Wahrnehmung „Generationszusammenhang“: ein generationelles Selbstverständnis durch „Partizipation an den gemeinsamen Ereignissen und Erlebnissen“ einer Zeit und Region. Das heißt: ein gemeinsamer „historisch-sozialer Lebensraum“.

Um Generationen empirisch zu identifizieren, braucht es Langzeitstudien mit Paneldaten, die mehrere Generationen umfassen. Zwar ist die Vermächtnisstudie als Panel angelegt, doch gibt es bisher nur zwei Erhebungen. Für unsere Auswertungen beziehen wir uns auf die sogenannten „Millennials“, also die heute 18- bis 35-Jährigen, die mit der Digitalisierung aufwuchsen, und die sogenannten „Babyboomer“, die heute 51 bis 65 Jahre alt sind. Diese Generation hat, anders als die Altersgruppe der über 66-Jährigen, die Digitalisierung während ihres Arbeitslebens voll bewältigt und steht damit nicht „außerhalb“ dieser Erfahrungswelt. Unsere Daten stammen aus dem Jahr 2018. Bei dieser Erhebungswelle wurden insgesamt 2.070 repräsentativ ausgewählte Personen persönlich interviewt. Wir berichten ausschließlich statistisch hoch signifikante Unterschiede zwischen den beiden Gruppen.

Wie unterscheiden sich nun diese beiden Altersgruppen? Zunächst finden wir die erwartbaren Unterschiede in der Selbstverständlichkeit des Digitalen. Konkret haben wir danach gefragt, ob man „die digitale Welt als ganz selbstverständlichen Teil Ihres gesamten Lebens“ ansieht. Die Millennials vergeben dafür im Durchschnitt eine 3,3 auf einer Skala von 1 bis 7 (1 steht für volle Zustimmung, 7 steht für völlige Ablehnung). Der Wert, den die Babyboomer vergeben, liegt bei durchschnittlich 3,9. Für sie ist die digitale Welt also ein weniger selbstverständlicher Teil des Lebens. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Frage danach, ob man sich „nie alleine“ fühlt, weil man „über das Internet mit anderen Menschen in Kontakt“ steht. Über alle Altersgruppen hinweg gibt es zwar nur wenige, die dieser Aussage voll zustimmen. Dennoch zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den 18- bis 35-Jährigen und den 51- bis 65-Jährigen: Mit einem durchschnittlichen Wert von 5,6 ist für die Babyboomer das Internet eher keine Lösung, um sich weniger alleine zu fühlen. Die jüngeren Befragten vergeben eine 4,9.

Wir finden diese Unterschiede nicht nur bei Fragen der persönlichen Nutzung digitaler Medien, sondern auch im Bereich der Arbeitswelt. Die Vermächtnisstudie fragt die Interviewten danach, ob sie mit der richtigen Technik ihre Arbeit an jedem Ort der Welt erledigen könnten. Mit einem Durchschnittswert von 3,5 stimmen die 18- bis 35-Jährigen dieser Aussage tendenziell zu. Bei den Älteren sind es dagegen nur 4,1. Hier zeigt sich der Wandel der Arbeitswelt, die immer häufiger von der Digitalisierung der Arbeitsabläufe und Heimarbeitsplätzen, also einer Entgrenzung der räumlichen Verankerung im Betrieb, geprägt ist.

Die Aussagen zur Benutzung entsprechen also dem verbreiteten Bild von Digital Natives und Digital Immigrants. Geht es aber um die normative Ebene, zeigt sich ein anderes Bild. Entweder schmelzen die Unterschiede zwischen den Altersgruppen; oder die Positionen drehen sich völlig. Dies trifft auf alle Fragen zu, die die Studie zu diesem Thema gestellt hat. Ein Beispiel: Zwar empfehlen alle Altersgruppen den zukünftigen Generationen, digitale Kontakte häufiger als heute zu nutzen, um sich nicht allein zu fühlen. Der Abstand zwischen den Gruppen schrumpft aber. Jüngere stimmen der Aussage weniger stark zu als Ältere, sind also vorsichtiger in ihrer Empfehlung.

Dies zeigt sich noch deutlicher bei der Empfehlung an die Menschen, in Zukunft die digitale Welt als selbstverständlichen Teil des Lebens anzusehen. Die Jungen sind zögerlich, antworten ähnlich wie zuvor mit durchschnittlichen 3,4. Man könnte sagen: Die Selbstverständlichkeit hat für sie heute Grenzen, die auch morgen gewahrt bleiben sollen. Ganz anders die ältere Gruppe. Sie drücken ihre Empfehlung durch eine um 0,8 Skalenpunkte höhere Zustimmung aus, als es ihnen selbst heute wichtig ist. Mit einem Wert von 3,1 vertreten sie stärker als die Jungen die Ansicht, dass man die digitale Welt in Zukunft als Selbstverständlichkeit ansehen sollte. Gleiches gilt für die Arbeitswelt. Die Älteren springen hier auf 3,2 – im Vergleich zu 4,1, wenn es um ihr eigenes Leben geht. Sie sehen also deutlich die Vorteile des technischen Fortschritts und empfehlen den nachfolgenden Generationen eine Arbeit, die sie „mit der richtigen Technik an jedem Ort der Welt erledigen könnten“. Die Millennials antworten hier ebenfalls zögerlicher. Zwar empfehlen auch sie räumlich flexibleres Arbeiten als heute. Der Sprung ist mit 0,4 Skalenpunkten aber nicht einmal halb so groß wie bei der Vergleichsgruppe der Älteren: Die räumliche Entgrenzung des Arbeitens soll ihrer Meinung nach also moderat vorangehen.

Besonders deutlich wird diese kritischere Haltung der jüngeren Generation schließlich bei der Frage, ob man Kinder „möglichst früh an das Internet heranzuführen“ sollte. Die jüngste Altersgruppe antwortet im Durchschnitt nur mit 4,3. Die Älteren stimmen mit 3,5 deutlich stärker zu. Wer die digitale Welt gut kennt, weiß um ihre Grenzen und Gefahren. Digitaler Kontakt kann körperliche Begegnung nicht ersetzen, das digitale Home Office die schützende Unterscheidung von Beruf und Privatsphäre auflösen. Und welche Folgen frühkindliche Erziehung mit dem Smartphone hat, ist noch nicht abzusehen. Dieser kritische Umgang mit den neuen Möglichkeiten ist bei den Jüngeren stärker ausgeprägt als bei den Älteren. Diese generationenspezifische Erfahrung erinnert an die Haltung kritischer Informatikerinnen und Informatiker, beispielsweise des Chaos Computer Clubs. Gerade Hacker mit ihrer intimen Kenntnis der Technik warnen nicht selten vor ihrer unhinterfragten Nutzung. Seien es die datenhungrigen sozialen Medien, das chronisch unsichere Internet of Things oder manipulationsanfällige Wahlcomputer.

Abzuwarten bleibt also, ob sich diese kritischere Haltung der jüngeren Generation in den nächsten Jahren auch gesellschaftlich niederschlagen wird. Eine internetsparsame Erziehung von Kindern, Vorsicht beim Ersetzen von Face-to-Face-Kommunikation durch den Bildschirm, das Einfangen der digitalen Entgrenzung der Arbeitswelt: Wenn es nach den Jungen geht, soll zur Selbstverständlichkeit des Digitalen in unserem Leben gehören, dass seine Möglichkeiten verantwortungsvoll genutzt werden. Darin, nicht allein in der Ubiquität digitaler Kommunikation, besteht der Generationszusammenhang der Digital Natives. Vielleicht legen diese also ihren Kindern in Zukunft kein Smartphone mit in die Wiege.



Jan Wetzel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsgruppe der Präsidentin. Hier befasst er sich vor allem mit der Vermächtnisstudie.

[Foto: Martina Sander]

jan.wetzel@wzb.eu



Patrick Weber ist ab Oktober wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsgruppe der Präsidentin im Projekt „Vermächtnisstudie“. Er studierte an der TU Berlin „Urban Ecosystem Sciences“. [Foto: Martina Sander]

patrick.weber@wzb.eu

Literatur

Mannheim, Karl: „Das Problem der Generationen“. In: Karl Mannheim: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff. Berlin/Neuwied: Luchterhand [1928] 1964, S. 509–565.

Informationen zur Vermächtnisstudie siehe online unter: <https://www.zeit.de/serie/das-vermaechtnis> (Stand 30.08.2019).